

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Erntesegen und Aberglauben.

Von Karl Meitner-Sekert.

Der Stand, der mit der Mutter Erde in engster und häufigster Berührung steht, der Landmann, hat sich Regeln und Vorurteile geschaffen, die in ihrer einfachen Fassung hinter dem Mantel des Aberglaubens immer einen Kern von Wahrheit und echtem Wert enthalten. Aber wie man die alten alten Bauernregeln nicht wortwörtlich nehmen darf, vielmehr verstehen muß, ihrer Bedeutung auf den Grund zu gehen, so darf man sich auch den überlieferten heidnischen Erntesegegen gegenüber nicht nur an Äußerlichkeiten halten. Die Erntesegegen, die ja auch für unsere bäuerlichen Vorfahren die Zeit der Erfüllung war, hat reichen Stoff zur Entstehung von Erntesegegenen, Erntemathen und Erntesegensgöttern geliefert. Hat heute auch das ährliche Drum und Dran reiflos seine Daseinsberechtigung eingebüßt, so verbirgt sich doch, gleichsam als Widerball jahrhundertalter Überlieferungen, dahinter ein Kern echten und nützlichen Empfindens unserer ländlichen Bevölkerung.

Wotan, der stürmende Schlachtingott der alten Germanen, der gleichzeitig auch der Geber alles Guten war, wurde in der Erntesegegen der Seelen und Blüten. Er segnete das fruchttragende Feld und hielt Wache, daß keine Freßfeinde Wachen und Getreide der Frucht verheereten. Ihn unterstützte die Dalmie legende, Dula. In der Begleitung der Göttin befanden sich ihre getreuen Dienerinnen, die Elfen. Darum nennen noch heute die Bauern die schmalen Wälder, die die Dalmie bei ihrem Lauf durch die Felder treiben, in Erinnerung an die heidnischen Schutzhüter: Elfenstraßen. Als die deutschen Elfen als Dämonen der Heiden von christlichen Priestern gefaßt wurden, verschwand auch der Glaube an die Wunderkräfte der heidnischen Götter für die Ernte. Gott, der Herr des Himmels und der Erde, wurde Schutzherr der Felder, der Saaten und der Ernte. Im Volkslied hat sich der Wotan-Dulda-Glaube in mancherlei Bräuten erhalten. Es wird berichtet, daß in Niederdeutschland die Wälder heute noch beim ersten Sonnenlicht laut rufen: „Wotan! Wotan! Halt dein Horn fest!“ In dem „Kornwälder“ verbergen sich, wie der Aberglaube noch in unseren Tagen geht, mit der Mutter Erde die Elfen und in gewissen Gegenden würde es kein Schmetterling wegen dieser unheimlichen Götter zu erheben oder zu verheeren. — Mancherorts, z. B. in Mecklenburg, legt man die letzte Garbe als Feldgabe für Wotan zurück und die Ährenleiterinnen, die schließlich auch diese geweihte Garbe an sich nehmen, streuen Weizenkörner als Dankopfer für den stürmenden Erntegott hin.

Auch der „höhe Geister“ wird in mancherlei Gebräuchen der Erntesegegen noch gedacht. Das ohehstärkste „Höhm“ Welen, das als Wetterkake oder heimtückischer Bösewicht der Ernte schweren Schaden zufügen kann, hält man durch gewisse Kränze, gesegnete Seelen und fromme Zaubersprüche in Bann. Denselben Zweck verfolgen Kränze aus Dornenkränzen, die man an die Scheune hängt oder unter die Tonne vergräbt, oder mit den Worten „Dornen für Dich, Korn für mich“ an die Dreiflügel bindet. Ein alter Aberglaube, der mit dem freien Besitzrecht des Bauern in Verbindung steht, ist der Brauch, Fremde, die beim ersten Fenschieß das schützende Feld betreten, mit Ähren zu binden und die Geiseln sich durch Freischießgeld loslaufen zu lassen. Dann ist der Zauber, der das Recht an der Ernte bedroht, gelöst.

Nach mannigfachen Sitten und Gebräuchen gibt es, die aus der Zeit des tiefsten Aberglaubens stammen, heute aber nichts anderes mehr bedeuten als geistliche Anhänglichkeit an altergebrachte Gewohnheiten. Die Kränze von Himmelskornblümen, die die Ernte gegen Wettergötter beschützen, die drei hinter den Sichel gesteckten Kornähren, die den Dagestlag hindurchgehen sollen, — wohl heißen sie noch Schreck- oder Schutzmittel. Aber sie sind's nicht mehr. Sie sind Symbole für die Bitten um Segen, die der Landmann gläubigen Herzens in der Form des alten Brauchs bewahrt hat.

„Kräuterweihe.“

(Eine volkstümliche Studie zu Maria-Himmelfahrt.)

Das Fest der Himmelfahrt Mariä, das die katholische Christenheit am 15. August begeht, soll nach einem Bericht des heiligen Bernhard schon zur Zeit der Apostel eingeführt worden sein. Es wäre demnach das älteste christliche Fest. Nachweislich kam es zuerst im Morgenland auf, und zwar gegen Ende des 6. Jahrhunderts; im Abendland wurde es 813 von der Synode zu Mainz und später vom Konzil zu Aachen allgemein als Fest anerkannt. Die Einführung in Rom fand erst unter Papst Leo IV. (847 bis 855) statt. Im Anfang wurde das Fest in der frühlichen Kirche und wahrscheinlich auch in Deutschland am 18. Januar gefeiert, später wählte man zu Grund der Legende, die den Tod der Maria auf den 13., die Himmelfahrt auf den 15. August festsetzt, dies Datum. — Die Sitte, auf Maria-Himmelfahrt die Kräuterweihe vorzunehmen, ist ural. Wenn sie auch niemals eine allgemeine kirchliche Einrichtung war, so hatte sie doch nachweislich schon im Mittelalter eine weite Verbreitung. Leider besitzen wir darüber nur locale geschichtliche Nachrichten. Die älteste Erwähnung findet sich in dem Werk des Durandus „Rationale divinarum officiorum“ aus dem Jahr 1286. — Obwohl es nicht feststeht, so scheint die Kräuterweihe doch heidnischen Ursprungs und von der christlichen Kirche übernommen zu sein. Der Kräuterbüschel wurde vermutlich einst im Erntefeld der Freya, der Mutter des Wettergottes Donar (Thor), dargebracht. — Der Brauch, am 15. August in den Kirchen Ähren der verschiedenen Getreidearten sowie gewisse Kräuter weihen zu lassen, die vor Krankheit, Blutschlag und bösen Geistern schützen sollen, wird auch auf eine alte Legende zurückgeführt. Darnach fanden die Apostel und Jünger Jesu 3 Tage nach der Befreiung der Maria, als sie den Leichnam noch einmal sehen wollten, die Gräber leer und dafür eine Fülle von Blumen und Kräutern. — Wenn auch zweifellos unvorstellbar ein Zusammenhang zwischen Erntesegegen und Kräuterweihe bestand, so ist doch kaum anzunehmen, daß bei letzterer in alter Zeit eine allgemeine Weihe der Erntesegegen stattgefunden hat. Die Kräuterweihe auf Maria-Himmelfahrt, die früher am Himmelfahrtstag Christi vorgenommen wurde, ist heute noch in vielen Gegenden Deutschlands üblich, am vornehmlichsten wird sie in Köln und Würzburg (Paris, Antwerpen, Rom) benannt. Wegen der allgütigen Heiler, die früher in Würzburg stattfand, erhielt die Stadt im 17. Jahrhundert den Namen Kräuterstadt, ihren jetzigen Namen leitet man von der Würzburger her. — In Süddeutschland heißt das Fest unserer Frauen Maria- oder Kräuterweihe in einigen Gegenden Banerus Büschelweihen. — Jede fromme Hausfrau hat ein Bündel Blumen und Kräuter, am Rhein Marienwisch, in Bayern Kräuterbüschel, in der Rheinpfalz unserer Frauen Würz-

wisch genannt. Der Büschel wird nach der Segnung durch den Priester neben den geweihten Balken aufbewahrt. Bei Gewitter verbrannt die Hausfrau einige Balme des Straußes und verstreut den Rauch möglichst im ganzen Haus, um dadurch ihr Eigentum vor Blutschlag zu schützen.

Für den Kräuterbüschel waren von jeder bestimmte Blumen und Kräuter vorgeschrieben. Meist handelt es sich um solche, welche seit alter Zeit als Heil- oder Genussmittel Verwendung fanden und in der Volksmedizin in hohem Ansehen standen, wie: Schafgarbe, Fuchsschwanz, Löwenmaul, Wermut, Knoblauch, Sturmbut, Akelei, Veilich, Eberwurz, Gleditsche, Fenchel, Fingerhut, Tausendfüßlerkraut, Dill, Kalmus, Stachys, Reichenbach, Labkraut, Hartbeu, Leinwand, Kamille, Pfefferminze, Majoran, Sonnenblume, Königskerze, Eisenkraut, Baldrian, Rainfarn, Hauslauch, Heilhenne, Salbei, Weierich usw. — Die Zahl der Pflanzen, welche in einem Kräuterbüschel enthalten sein müssen, ist verschieden, sie schwankt zwischen 9 und 77. In Köln nimmt man 9: Johanniskraut, Thymian, Gundelrebe, Pfefferwurz, Imperatorie, Teufelsabbis, (Scabiosa), Liebesküßel (Lewistum), Eberwurz, Maueraure, — Nach altem Brauch müssen am Rhein die Kräuter am Donnerstag vor Maria-Himmelfahrt bei Sonnenaufgang geschnitten, nicht geschnitten werden. — In der Pfalz (Oberpfalz) enthält der Büschel 77 Kräuter, Königskerze und Himmelsbrand dürfen niemals fehlen. In Schwaben muß unbedingt Johanniskraut dabei sein. — Büschel, enthält der Kräuterbüschel neben den Heilkräutern auch die verschiedenen Getreidearten, was wieder einen Zusammenhang mit dem vorchristlichen Erntesegegen vermuten läßt. — Im Rheinland wie in Westfalen, wo sie heute noch in vielen Orten vorgenommen wird, war die Kräuterweihe schon vor der Reformation bekannt, alte Kirchenbücher geben darüber mancherlei interessante Aufschlüsse. In einer Schrift des Daniel von Soest aus dem Jahre 1537 ist von einem Verbot der Kräuterweihe die Rede: „Daß kein wirt zu demselben Marien solde bi großer Strafe ut oder in de hat zu bringen gekost oder veran werden.“ — Maria-Kräuterweihe war ehemals ein Hauptfest der Apotheker und Drogerien, der Gärtner und Blumenbändler. Da man weiterhin die meisten aus Kräutern hergestellten Exzerpten, Gewürze und Parfüms als untergeordnetem Schutz der Gottesmutter stehend ansah, betrachteten auch die Gewürzfrämer und Parfümhersteller dieselbe als Schutzpatronin und feierten Maria-Himmelfahrt als ihr besonderes Fest. — Es ist manchmal mit Schwierigkeiten verknüpft, die für den Kräuterbüschel nötigen Pflanzen zusammenzubekommen, weil verschiedene ihrer Seltenheit wegen nicht leicht zu finden sind. Die Kinder, denen das Sammeln obliegt, haben daher oft große Mühe davon und müssen hundentlang die heimatischen Fluren abstreifen, bis sie den vorgeschriebenen Kräuter in ihrem Büschel fehlt.

Geheimsprachen.

Alle bekannten Geheimsprachen haben ursprünglich keinen anderen Zweck gehabt als Unverständlichkeit für Nichteingeweihte. So erklärt es sich ohne weiteres, daß die als „Gauernerprache“ oder „Kotwisch“ bezeichnete Abart in Deutschland und über die deutschen Grenzen hinaus die weiteste Verbreitung gefunden hat. Alle Geheimsprachen haben eine gemeinsame: Sie sind aus den niedrigsten Elementen zusammengesetzt, aus denen eine Sprache überhaupt gebildet werden kann. Ihr Wortbau besteht aus einem dunklen Gemisch fremder, mundartlicher und selbstgeschaffener Wörter.

Die deutsche Gauernerprache wird schon im 14. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen und ist sicherlich noch viel älter, wenn sie nicht sogar völlig zeitlos ist. Man wird ihren Ursprung wahrscheinlich in dem menschlichen Spieltrieb zu erblicken haben, der sich noch heute in Verdröbungen und Umkreisungen äußert. Und das durchaus nicht nur bei Kindern. So wissen wir, daß in Goethes Elternhaus eine Geheimprache gesprochen wurde, die Goethe in Dichtung und Wahrheit selbst als „Kotwisch“ bezeichnet, obwohl sie sicher wenig oder nichts mit der eigentlichen Gauernerprache zu tun hatte. Auch Johann Peter Deibel hat mit seinen Freunden in einer für Uneingeweihte unverständlichen Sprache gesprochen.

Bekannt sind die kindlichen Sprachspiele, wie z. B. die so-Sprache. Derartige Bildungen sind uns in alten Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts überliefert, und wenn man sich in ihr Wesen vertieft, so steht man überrascht, daß sie sich von den Geheimsprachen unserer Jugend durch nichts unterscheiden. Ein direkter Zusammenhang zwischen diesen Spielarten und den Geheimsprachen unserer Tage läßt sich nicht nachweisen. Wohl aber gibt es noch heute eine Schülerprache, die nichts anderes ist als reines Kotwisch. Sie wird von der Berner Schulkinder gesprochen und als „Kotwisch“ bezeichnet. Es ist ausgeschlossen, daß die Berner Jugend sich diese Sprache im Verkehr mit Gauern angeeignet hat, und ihre Verwandtschaft mit dem Kotwisch läßt keinen anderen Schluss zu, als daß beide unmittelbar auf dieselbe Quelle zurückgehen: Spielerei in Verbindung mit ästhetischer Phantasie und Freude an der Sprache.

Neben der ausgesprochenen Gauernerprache sind als Geheimsprachen sowohl die mit ihr eng verwandten Soldaten- und Dienstmädchenprachen anzusehen als auch die Seemanns- und Jägerprache. Die sich aus ihrer Umgebung, aus den Dingen, mit denen sie häufig und ständig in Berührung kommen, einen eigenen Wortbau geschaffen haben. Auch die Studentenprache gehört hierher, ist aber in ihrer Entstehung den kindlichen Sprachspielen ähnlicher, ist vielleicht nichts anderes als die Schulkinderprache halberwachsender, die sich ihrer lateinischen Sprachkenntnis rühmen wollen.

Wenig bekannt ist es, daß im südwestlichen Deutschland noch eine Geheimprache verbreitet ist, die man als Bändler- oder Gauernerprache bezeichnen kann und die im wesentlichen beidseitige Bestandteile aufweist, obwohl die, die sich durch sie verständigen, auch Christen sind. Andere, ähnliche Sprachbildungen sind im Münsterland befragt. So finden wir im Rheinland und in Westfalen, nahe der holländischen Grenze, noch die Reste zweier alter, mit dem Kotwisch innig verwandter Sprachen, die einstmal die Verkehrsprachen mächtiger Kaufmannsgewerke waren. Und jenseits der deutschen Grenze, im westlichen England, lebt noch heute eine Sprache, die mit der westfälischen Kräuterpflanze eng verwandt ist. Anfänge finden sich auch in Schweden.

So kommt man zu dem Schluss, daß das, was einst kindlicher Spielerei entsprang, in alten Zeiten als Verständigungsmittel zwischen Völkern gedient haben mag. Zwischen Völkern vielleicht, die heute trotz aller Erkenntnis moderner Sprachforschung nicht mehr zusammenkommen können.

Nächtliche Fahrt.

Von Heinrich Weis.

Der Zug fährt durch die Ebene. Rückwärts in einer Ecke des Abteils lauert ich zwischen Schlaf und Wachen. Schwer schlafende Wollen überfallen das Land. Dunkelheit liegt drall gegen die Wagenfenster, es ist, als wäre man zwischen eng zusammengeklappten Wänden hin, einen riesigen Tunnel. Durch das müde Schweben der Nacht köst Hämern und Vochen, Blutschlag eines gewaltigen, ehernen Herzens. Zuweilen überdröhnt ein Pfiff, auffallend, die Gleichförmigkeit dieses Rastens; dann wieder das launende, rufende Mahlen, mit dem die Maschine das endlos abgeputzte Land des Schienenstrangs in sich hineinführt.

Die kleine Lichtfläche des Abteils, ein paar Meter im Geviert, ist nun die Welt, das einzig Sichtbare, Sichere und Begreifliche. Draußen alles andere bleibt fremd, ins Ungeahnte verfließend; wukhaft gleich einem Traum flirrt es vorüber. Das Fenster wirkt wie ein Spiegel mit dem einen Bild zurück. Schmalen Raum hält eingezwungen, Lichtkegel in der Wüste der Finsternis; und es ist zugleich Vordrängen, getriebenwerden von fremdwirkender Kraft, entgegen einem Ziel, das in Schärfe der langen Reile auflacht nur mit der Vorstellung eines leeren, gleichgültigen Namens.

Lichter blinken auf, glühende Tropfen im Dunkel. Spannen Ketten, Brücken über die Abgründe der Nacht. Sie laufen erregt auseinander, fließen fort. Es scheint, als hätten kleine Risse in dem dichtgewirkten Mantel der Finsternis. Ein Dägel steht vorüber. Ein Dorf träumt in Erleuchtung des Schlafes. Gelbe Wagenlampen bei Stationen lassen die schnell verwehenden Bilder an die Seele.

Der nächtlichen Fahrt leicht das Leben: Eingelassen in die Enge von Empfindungen, Möglichkeiten, Wünschen und Taten; in die Wände eines Leibes geschmiebt, entgegenstehend vorbestimmtem Ziel. Vorbei sizzern Lichter von nie erfüllten Hoffnungen, nie zu Klarheit gegorenen Gedanken, lodend, reizvoll, zurücktauchend ins Nichts. Die Fahrt reißt vorwärts auf dem dunkel überhöhten Schienenweg des Schicksals. Nur das Wesen des eigenen Innern liege in der Fenster der Seele, von der Nacht getrübt. Und in der Seele ist das ewig gleiche Bild einer häßlich durchbohrten Enge.

Weiter durch Nacht und Schweigen rattert die Fahrt, aufsteigend die Ruhe schlummernder Gebilde. Müdigkeit zerrt an den Augenlidern. Die Zeit scheint sich mit ärmlicher Langsamkeit. Mitreißende gegenüber auf den Bänken hohen Schlafertümmen. Ihre Köpfe pendeln den Taft der Fahrt, ihre Gesichter hängen im kalten Licht der Zuglampe wie gelbe Früchte. Etwas Latenzartiges hat ihre Reglosigkeit im dumpfen Verlorensein, im bleichen Schlaf der Übermüdung. Dann kommt Aufbruch von irgend einem mit einer Bewegung, als löse er sich gleichsam aus fahendem Bann. Papier raschelt, ein Rastloschlag knappt auf, Gleichgültige Worte flirren einher, flattern derandert unter der Lampe, fallen zurück in die Eden wie Motten, die am Licht ihre Flügel verlornt haben.

Dann ein Knirschen endlich, ein Rucken, schütternd überstampft die Maschine wirt verauerte Weichen. Signalmache reden durch das Dunkel die Arme, Schuppen, Maschinenhallen, Blockhäuser duden sich im jähem Schein flammender Wagenlampen wie Urwelttriefen plump und ungeschalt, darüber her wehen breite Schwaden von milchig durchleuchtetem Quatom. Das Glasdach der Bahnhofshalle schiebt sich rauschend über die Wagenkette, fängt ein in Tolen von Rärm, Rächen, Dampf und Knattern. Die Bremsen greifen in die Räder, Metall knat, die Maschine steht schnaufend still wie ein atemloser Kenner mit tausenden Flanken. Und in den Weichen ein Emporstressen, Sich-Zurückziehen aus wirrem Verdröbmen. Reden heiserer Glieder. Wie Betrübna kommt es an, da die Dauer des endlos hingezogenen Wartens fortgenommen. In den Reihemüden, die den flitzenden Abhakt des Bahnkreises unter die Füße lassen, ist eine warme Zufriedenheit ihres erreichten Ziels, wie ähnlich sie der Gesahter empfinden mag, wenn ihn nach früher Entlassung auf dem Meer wieder das lodende und vielfältige Treiben eines Hafens umflutet.

Merksprüche.

Von Eduard Siebrecht.

Einem Eingebildeten:

Dein Schicksal möge freundlich walten,
Es führt' dich hohen Zielen zu.
Die anderen mögen von dir halten
So viel wie du!

Einem Unütigen:

Der Mensch darf nie im Leben müßig sein
Und müßig können, träumen, tatlos gaffen.
Er muß der heiligen Arbeit ganz sich weihen,
Dann wird ihm Glück im Ringen und im Schaffen.

Einem Künstler:

Wenn du die Kunst im tiefsten Wesen liebst,
Kann sie dich über Tausende erheben.
Wenn du an dir die strengste Selbstsucht übt,
Wirst reich du und kannst andern davon geben.

Einem Dramatiker:

Der Kimo ist oft dein Bemüht,
Toten Gestalten Leben einzugeben.
Doch deine Menschen schreien, heißdurchglüht
Von deinem Herzblut, mit uns in das Leben.

Einem Dichter:

Du sprichst zum stillen Wort in deiner Seele:
„Ich werb' um dich, selbst wenn ich dran verdra.
Füh' dich zum Vers, zum Lied aus meiner Kehle,
Ich sah dich nicht, du legetest mich denn!“

Einem Kritiker:

Was immer du als Kritiker geschrieben,
Zwischen den Zeilen ist den Verstandes sah:
Nicht missgelingen, nein, nur missgelingen
Bin stets ich für die Kunst und Künstler da.

Einem Lebenskomedian:

Am Abend lachst du Komödie,
Und spiest sie wahrlich nicht leicht.
Doch wird dein Leben Tragödie,
Bist du am Tag auch nicht leicht.

Einem Schauspieler:

Den Geist der Dichtung zu durchdringen,
Dem Streben ist die erste Mühe gewohnt.
Dann bring dein Spielwerk voll zum Klingen,
Doch dich und tausend über Raum und Zeit

Meiner Frau:

Aus neuen Freuden und alten
Strahlt dein Bild ungetrübt.
Als hät' ich in vielen Gestalten
Nimmer nur dich geliebt

Gesellschaft und Mode

* **Das Krinolinen.** Von der Krinolinen werden wir in dieser Herbst- und Wintermode noch häufig verführt bleiben. Damit wir uns aber langsam an diese Bekleidung durch die Mode gewöhnen, erscheint das „Krinolinen“. Es ist ein Rock in Glockenform, dessen räumliche Fülle sich aber nicht zur Taille verbreitert. Diese unten sehr weiten Röcke sind von dreiviertel Länge und haben am Saum eine breite Belgarnierung, die die Schwere ihres Falls noch betont. Die Korsetts sind schmal und nicht garniert, während die vollen, breitausschlagenden Röcke in vortänzelndem Gegensatz dazu reich verzierter sind und der Frau eine sehr eigenartige Umrahmung verleihen. Das „Krinolinen“ besitzt eine eckige Länge, ohne freilich den Boden zu erreichen; es verleiht nicht die besonders reich gefüllte Schöße, die auch weiterhin zu den neuesten Gegenständen der modernen Damengarderobe gehören.

* **In die!** In den letzten Jahren ist bei Frauen, und zwar in dem Alter um 30 herum, öfters ein krankhaftes Niedergedrücktwerden beobachtet worden, wie man es früher nicht kannte. Auch wo diese Fehlstimmung nicht in geradezu gesundheitsgefährlichen Formen auftritt, wird sie doch als ein schwerer Schönheitsfehler empfunden, und die Damen, die ihre gute Figur so plötzlich verliert haben, suchen auf alle mögliche Weise, die frühere Schlankheit wieder zu erlangen. Dabei wird sehr viel gekümmert, und manche Frau zieht sich durch die allzu energische Bekämpfung der Fettsäuren erst eine ernste Krankheit zu. In vielen Fällen wird das Niedergedrücktwerden durch schlecht gewählte Nahrung hervorgerufen; die Frauen haben eine Neigung für zu fette, zu süße und zu kalorienreiche Speisen. Ein Mittel ist es, das diese „Welle der Fettsäuren“ in eine Zeit fällt, in der jene Mangelerscheinungen, die man früher als Korsett bezeichnete, außer Mode sind. Das Korsett von heute verleiht der Figur eine Stütze, ohne sie zu stören. Frauen, die, um eine schlankere Taille zu haben, zu den alten Methoden des Schürrens und Stücken zusammenpressens zurückkehren, schädigen ihre wichtigsten Organe und machen sich krank, ohne dem Juchzen ihrer Mästen Einhalt tun zu können. Die Dame, die dünner werden will, muß sich einer Diät unterwerfen, systematische Übungen, am besten in der freien Luft, vornehmen, und jeden übertriebenen Genuß von Fetten und Süßigkeiten vermeiden. Die ideale Figur, die zwischen den Extremen liegt, kann von jeder Frau erreicht werden, die verständig und vornehm ist.

* **Was heißt Strohwitwe?** In dieser Reiseszeit, wo der Mann häufig in seinem Beruf festgehalten wird, während Frau und Kinder in der Erholung weilen, ist die Zahl der Strohwitwen groß. Blühen ihre Freuden und ihre Leiden. Gar mancher, der als Strohwitwe ein paar Wochen mehr oder weniger vergnügt durchs Leben wandert, so manche Strohwitwe, die das ehemännliche Dasein deshalb doch nicht zu Hause verläßt, werden sich schon die Frage vorlesen haben, woher diese wunderliche Bezeichnung kommt, was sie, wenn auch keine Frau oder ihr Mann vertrieben sind, deshalb gerade mit Stroh zu tun haben. Die Gelehrten wissen auch nicht recht, von wo sie diese Bezeichnung herleiten sollen, die bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts in dem Wörterbuch von Adelung verzeichnet wird. Lange Zeit hat man geglaubt, daß das Wort Strohwitwe, das früher aufgetaucht ist als die Benennung des männlichen Teils, mit dem Strohflecht zusammenhängt, den solche Mädchen im Volksgebrauch tragen müßten, die den bräutlichen Wirtstanz durch ihr Korsett vermischt haben. Wie man aber von diesem Strohflecht auf die Strohwitwe kommen soll, hat niemand recht erklären können. Schröder hat daher die ansprechende Deutung gegeben, daß die Bezeichnung mit dem Wort Stroh für Bett zusammenhängt. In den einfacheren Zeiten der Vergangenheit, da man noch keine Rohbaumatratzen kannte, war der Strohhalm die selbstverständliche Unterlage des Schlafenden. Allmählich aber wurde das Stroh doch nur noch von armen Leuten im Bett verwendet, und „auf dem Stroh liegen“ war gleichbedeutend mit „in Not und Armut sein“. Man spricht auch vom „Strohob“, den man im Bett erleidet im Gegensatz zu dem ehrenvollen Reiterob auf grüner Heide, den der Deutsche so gern in seinen Pledern vertritt. Der Mann, der seine Frau verließ, brachte sie ins Unglück, ließ sie auf dem Stroh liegen. Die Strohwitwe ist also eine verlassene Frau. So sagt Frau Martke im „Hau!“: „Gott verzeih's meinem lieben Mann, er hat an mir nicht wohl getan! Geht er straks in die Welt hinein / und läßt mich auf dem Stroh allein.“ Strohwitwe ist also zunächst etwas sehr Trauriges, indem es das Los der Frau, deren Mann in der Ferne weilt, als ein unglückliches schildert. Erst später haben Strohwitwe und Strohwitwen einen lustigeren Beigeschmack bekommen, den der Engländer mit der Bezeichnung „mock-widow“, d. h. Spott-Witwe ausdrückt.

Reise und Verkehr

* **Das feuerfeste Schiff.** Die Betriebssicherheit auf den Schiffen ist in neuester Zeit außerordentlich vervollkommen worden, und besonders hat man umfassende Vorkehrungen getroffen, um Feuergefahr rechtzeitig zu erkennen und nach Möglichkeit zu verhindern. Die neuesten technischen Vorkehrungen zur Verhinderung von Schiffsbränden werden von Dr. Silomon in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ besprochen. Feuerwehreinrichtungen, die mit der Hand in Betrieb gesetzt werden, wie sie uns von der Straße her bekannt sind, haben für die Schifffahrt geringe Bedeutung. Wichtiger sind Temperaturregler, die in Fabrik- und Lagerhäusern immer häufiger Verwendung finden; sie bestehen aus einer Anzahl kleiner Apparate, die an den Decken der zu schützenden Räume angebracht sind und durch elektrische Leitungen mit Alarmeinrichtungen in Verbindung stehen. Wenn in einem Raum eine bestimmte Temperaturerhöhung eintritt, auf die der Apparat eingestellt ist, dann ertönt das Alarmzeichen. Mit dieser Weisung, die als die sicherste Form des Feuermeldes gelten kann, lassen sich Feuerlöscheinrichtungen verbinden, indem z. B. gleichzeitig mit dem Alarm eine chemische Kohlenäure-Erzeugungsanlage in Betrieb gesetzt wird, die die Kohlenäure selbstständig dem gefährdeten Raum zuführt. Eine Vereinfachung von Feuerlöscheinrichtungen sind auch die Feuerlöschdrainagen, doch ist die Verwendung von Wasser zum Löschen bei Schiffen auf hoher See nicht so zu empfehlen. Verschiedene Systeme, die in neuester Zeit auf Schiffen Anwendung fanden und sich auszeichneten, sind ohne selbständigen Alarm, lassen sich aber auch in Verbindung mit Temperaturreglern verwenden. Bei dem Hoch-Verfahren sind Rohre nach allen zu schützenden Räumen hingeführt und laufen in einem ständig bewachten Raum zusammen; hier sind sie mit einem Ventilator verbunden, der selbstständig Luft aus den Räumen abläßt. Der Beamte erkennt aus einem etwa austretenden Rauch sofort den Brand, und an der Rohrleitung auch den Ort des Feuerausbruchs; er kann durch Einführung eines Rohrmittels, wie etwa Kohlenäure, rasch die Befreiung des Raumes erreichen. Die Clayton-Anlagen besitzen ein Rohrsystem, das im Brandfall Luft aus dem betreffenden Raum abläßt und in einen Apparat leitet, in dem sich brennender Stangenkies befindet. Der Sauerstoff der Luft verbindet sich mit diesem zu dem nicht brennbaren Schwefeldioxyd; der Luftstoffs und dieses Gas werden nach Abkühlung dem Raum wieder

zugeführt. Man kann den Apparat auch Luft entnehmen und das Vorhandensein von Rauch feststellen. Die ertösende Wirkung des Schwefeldioxyds wird zugleich zum Löten der Ratten und zum Desinfizieren der Schiffsräume verwendet. Das neueste Verfahren, das wegen der Enge seiner Röhren sehr wenig Raum in Anspruch nimmt, ist das schwedische Lur-Verfahren, bei dem als Lösungs in Stahlröhren aufgeschichtete flüssige Kohlenäure verwendet wird. Diese wird durch enge Stahlröhren den Räumen zugeführt, und die Besonderheit des Verfahrens besteht darin, daß der Abtritt der Kohlenäure von dem flüssigen in den gasförmigen Zustand erst beim Austritt aus den Röhren, also im Brandraum selbst, erfolgt. Dadurch soll erreicht werden, daß große Mengen Kohlenäure in kurzer Zeit dem Brandherd zugeführt wird, und außerdem wird Wärme gebunden, so daß dadurch der Brandraum eine Abkühlung erfährt. Jedenfalls hat sich die bei diesen Systemen erfolgte Verwendung von Sticksäure zu Feuerlöschmitteln bewährt.

Neue Bücher

* **Kristiana Pfeiffer Kalmund: „Das enträtselte Weltgeheimnis und Sonnenlicht der Tage“.** (Verlag Engelhardt u. Schloffer, Frankfurt a. M.) Mit tiefgründiger, diplomatischer Schau hat sich hier eine Frau in die Geheimnisse einer vergangenen früheren Menschheitsperiode vertieft, die verborgene Weisheit der Rassen ihres vorweltlichen Geheimnisses enthüllt und die Rassen aufzeigt, die uns wieder hinführen zu den verloren gegangenen Lichtern — dem Quell, aus dem wir die Kraft schöpfen könnten zum Aufstieg aus dem Dunkel unserer Tage. Erkenntnis und Wissenschaft des unangenehmen Aufstiegs, Kultur- und Sittenspiegels, der in dem Buche behandelt wird und durch eigene Erneuerung den Weg zur Welterneuerung weisen will, sind der Verfasserin durch Selbsterkenntnis gekommen, die für die Kulturforschung nur Wert haben, wenn sie mit durchdringender Anschauungskraft und geistiger Kombinationsgabe Hand in Hand gehen Kontrolle und Vergleich mit jener

unbekannten Sagenkreise haben, wie in der Einleitung betont wird, nirgends Widerspruch ergehen. Es ist nicht leicht, der Verfasserin auf allen ihren Gedankenwegen durch Ethos und Kosmos willige Gefolgshaft zu leisten; aber zahlreiche Eiten und Gedankenspiele, die längst verfallen, nur noch durch das Wort erhalten bleiben, werden nach ethymologischer Erklärung in ihrer Bedeutung für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wieder nahegeführt.

* **Otto Senta: „Eva Kasini“.** (Drei-Masken-Verlag, München.) Das aktuelle Thema der Seelenwanderung wird hier feminin, nämlich abgewandelt, wobei eine wegen ihres Todes bezug, wegen Anstiftung zum Mord zum Tode verurteilte Frau in ihrem Schicksal und Weisen eigenartig Gemeinames mit der russischen Kaiserin Katharina II. erkennen läßt. Selbstsame Kräfte gehen von dieser Frau aus, rufen Helfer auf den Plan zu ihrer Befreiung und befehlen die Umgebung der Seelen so stark, daß sensationelle Begebenheiten die ganze Welt in Spannung halten. Der Epizentrum wird bis zur Schwärze auseinandergebeugt und verschwindet erst mit der Auflösung des Urteils. Ein Buch, das geheimnisvoll und damit interessant geschrieben ist.

* **Salfe Jetter: „Kapitelen“.** (Verlag Dr. Engelhardt u. Co., A.-G. in Berlin SW. 68.) Auch in dieser neuen Erstausgabe-Sammlung prägt sich die Eigenart Jetter'schen Humors besonders deutlich aus. Die Verzierungen anderer zum Satire geradezu herausfordernden Zeit, die sozial neue semische und tragische Töne geprägt hat, spiegelt sich mit unerbittlicher Genauigkeit in der Kamata Jetter'schen Geistes. Der nordische Humor, eine Mischung von Karl Zwein, Krippenhaus und Wilhelm Busch, hält in diesen „Kapitelen“ den Zeitgenossen einen Spiegel vor, in dem sie mit freudiger Genugung die Schwächen und Sonderlichkeiten der „Andern“ erkennen. Dem billigen, freudigen Inhalt kongenial sind die Zeichnungen von H. Weising, die die vergnügliche Wirkung des neuen Jetter'schen noch unterstreichen.

* **Dr. H. v. Sülthoff: „Literatur und Literaturwissenschaft“.** (Verlag Dr. Engelhardt u. Co., A.-G. in Berlin SW. 68.)

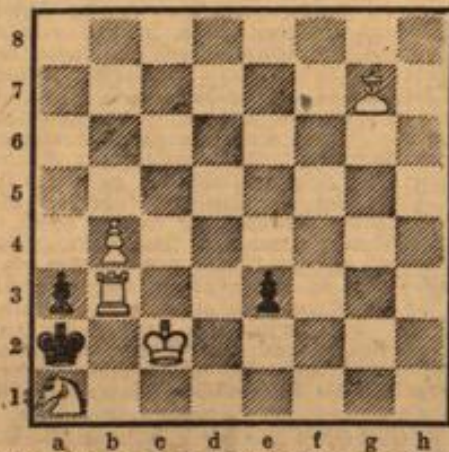
* **Erwin Grah: „Frau Schatz“.** (München für Sinnst. Runden der Seele mit Einbildungsbildern von Julius Wehde. (Oranien-Verlag, Herborn.) „Frau Schatz“ ist kein Märchenbuch für Kinder, sondern für Erwachsene und auch unter denen, die für innerliche Menschen, die gewohnt sind, über die Probleme und Rätsel des Lebens nachzudenken. Demen aber werden durch das Buch Jetter'schen der Seele befehlen.

Spiele und Rätsel

Schach.

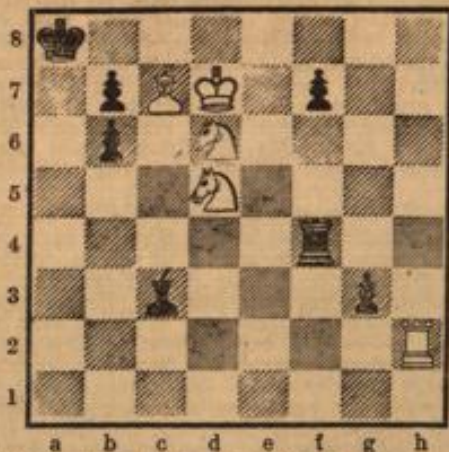
Bearbeitet von R. Wodeweiler.

422. H. Fischer.



Weiße: Kc3, Tb3, Lg7, Sa1, Bb4; Schwarz: Ka2, Ba3, e3. Matt in 3 Zügen.

423. P. Rosenblatt.



Weiße: Kd7, Th2, Lc7, Sd5, d6; Schwarz: Ka8, Tf4, Lc3, Bb6, b7, f7, g3. Matt in 2 Zügen.

424. T. R. Dawson.



„Ein Revolverschuß“

Nur Weiß zieht und setzt in 21 Zügen matt.

422. Das schwarze Mäuschen (Ka2) soll den Speck (Sa1) fressen, damit die Falle mit T×a3 zufallen kann. Es will nicht gleich, doch es kann gezwungen werden. (Zugzwang.) — 423. Ein starker Drohzug läßt Schwarz noch zahlreiche Wege der Verteidigung. Doch die wichtigsten Abwehrfiguren, T und L, versperren sich dabei gegenseitig freie Linien (schwarzer Schnittpunkt), und der w. T. kann Matt geben, in einigen Varianten auch die Drohfigur. — 424. In diesen Tagen hielt oder hielt H. Klüber aus Hamburg in Frankfurt einen Vortrag über „Feenschach“. Leider verhindert Unpäßlichkeit viele Problemfreunde, das interessante Thema aus so berufenem Munde zu hören. Doch brachte das „Wochenschatz“ aus der Feder dieses bekannten Problemmeisters einen längeren, einführenden Artikel über das Neuland in Caissens Zaubergarten, über das „Feenschach“. Die laudige Einleitung wird die nächste Nummer der Schachspalte unsern Lesern bringen. Nr. 424 stammt aus dieser Quelle; vom amerikanischen Schachzauberkünstler Dawson verfaßt, zeigt dieses Problem in seltener Schönheit, welche „bildsame Symbolik“ im Schach enthalten ist. Innerhalb der gezogenen Grenzen zieht Weiß in der Art des Puzzlespiels, bis die Revolverkugel (Tf4) durch Schlagen des Lc5 den schwarzen K niederknallt: 1. Sg5, 2. Th3, 3. Sg3, 4. Tf5, 5. Lf4, 6. Te5, 7. Sf5, 8. Tg3! 9. Sh3, 10. Lg5, 11. Sf4, 12. Th3, 13. Sg3, 14. Tf5, 15. Ke5, 16. Sd5, 17. Kf4, 18. Te5, 19. Kf5, 20. Sf4, 21. T×c5 #.

2 Partien aus dem Ostrauer Turnier.

Nr. 193. — Unregelmäßige Eröffnung.

Weiße: Reti; Schwarz: Hromadka.

1. Sf3, Sf6; 2. c4, d6; 3. g3, e5 (Damit ist ein Sizilianer im Anzug entstanden mit der bei den Neuromantikern so beliebten Fianchettoentwicklung des L.) 4. Lg2, c6; 5. d3, Le7; 6. Sd2, 0-0; 7. 0-0, Sd7; 8. b3, Dc7; 9. Lb2, Tf8; 10. Dc2, Lf8; 11. Tfd1, g6; 12. d4 (Weiß hat seine Figuren schneller und besser postiert und geht zum Angriff über.) Lg7; 13. c5, exd4 (Damit entsteht ein schwacher Punkt auf d6.) 14. cxd6, D×d6; 15. Sc4, Dc7; 16. S×d4, Sb6; 17. Se3, a6 (Um Sb5 zu verhindern. Damit ist aber der Damenflügel etwas schwach.) 18. a4, Le6; 19. S×e6, T×e6; 20. a5, Sd7; 21. Lh3! Td6 (Das führt zum Austausch des tätigen Td6 gegen den untätigen auf a1 noch dazu mit Tempogewinn für Weiß. Besser war Te7.) 22. T×d6, D×d6; 23. Td1, Dc7 (Dieser Mißgriff kostet eine Figur. Dc7 war nötig.) 24. L×d7, S×d7; 25. Sd5, D×a5; 26. Se7+, Kf8; 27. T×d7, L×b2; 28. D×b2, Ke8; 29. T×b7, aufgegeben.

Nr. 194. — Damengambit.

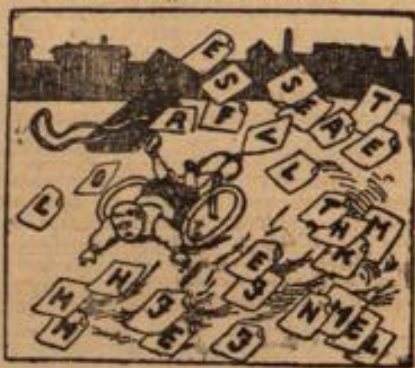
Weiße: Reti; Schwarz: Em. Lasker.

1. Sf3, d5; 2. d4, Sf6; 3. c4, c6 (Diese beste Verteidigung des Damengambits rührt von Aljechin her.) 4. Sc3, d×c4; 5. e3, b5; 6. a4, b4; 7. Sa2 (hier hat der S zunächst eine ungünstige Stellung, e6; 8. L×c4, Le7; 9. 0-0, 0-0; 10. De2, Sd7; 11. b3?! (Mußte geschehen, um den Lc1 zu entwickeln, schafft aber Schwächen.) a5; 12. Lb2, c5; 13. Tfd1, Db6; 14. Sc1, La6; 15. d×c5, S×c5; 16. Se5, L×c4; 17. S×c4, Da6; 18. Ld4! (Der starke Sc5 muß sterben.) Tf8; 19. L×c5, L×c5; 20. Df3 (Die Stellung ist ziemlich ausgeglichen; der weiße starke Sc4 zwingt eine schwarze Figur, den Ba5 zu verteidigen, dafür kann Schwarz gelegentlich den schwachen Bauern b3 angreifen oder sich mit seinem S auf c3 einstellen.) Le7! (Der Zug hat seine versteckten Vorzüge.) 21. Sd3, Sd5; 22. Sde5, Lf6; 23. c4, Sc3; 24. Td6, Db7; 25. Te1, L×c5; 26. S×c5, Dc7; 27. Sc4, e5!! (Sieht wie ein Fehler aus wegen Df5; aber Lasker zaubert damit die gewünschten Verwickelungen hervor.) 28. Df5, Se2+! (Wenn T×e2, dann D×d6! und Weiß kann nicht wiedernehmen wegen Tc1+.) 29. Kf1? (Khl war besser, aber Weiß war in Zeitnot.) Sd4; 30. D×e5, S×b3; 31. Sb6, Sd2+! 32. Kgl, Sc4 (Dies alles hat Lasker im 27. Zug vorausgerechnet.) 33. S×c4, D×c4 (Der starke b-Bauer ist jetzt die Gewinnchance für Schwarz.) 34. Df5 (sonst Dc3), Tab8; 35. e5, b3; 36. c6, f×e6; 37. T×e6, Tf8; 38. De5, Dc2; 39. f4, b2; 40. Te7, Dg6; 41. f5, Df6; 42. Dd5+, Kh8; 43. Tb7, Dc3; aufgegeben. — Ein Kampf zweier Riesen; bis dahin hatte Reti in den 8 ersten Stunden die Führung, die er nun an Lasker abgeben mußte.

Lösungen in nächster Nummer.

Rätsel

Problem „Der Radfahrer“.



Geographisches Scherzrätsel.

1. Welche Reise bringt für den Reisenden ernste rheumatische Gefahren?
2. Welche Stadt hat das Ende in der Mitte?

Rätsel (zweifellos).

Kommt eine Frau damit vereint,
So ist das recht erfreulich;
Kommt sie getrennt damit jedoch,
So ist das ganz abschreckend.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 180:

Bilderrätsel: Frei geht das Unglück durch die ganze Erde. — Sprichwörterrätsel: Wie gewonnen, so zerronnen. — Scherzfrage: Hannover (beide liegen an der Leine).